

HANSER



Leseprobe

Patrick Modiano

Im Café der verlorenen Jugend

Roman

Übersetzt aus dem Französischen von Elisabeth Edl

ISBN: 978-3-446-23856-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23856-5>

sowie im Buchhandel.

Bei diesem ersten Besuch habe ich lange im Condé gewartet. Sie ist nicht gekommen. Ich musste Geduld haben. Ein andermal würde es klappen. Ich habe die Gäste beobachtet. Die meisten waren nicht älter als fünfundzwanzig, und ein Romancier des 19. Jahrhunderts hätte bei ihnen wohl von »studentischer Boheme« gesprochen. Aber meiner Meinung nach waren nur ganz wenige an der Sorbonne eingeschrieben oder an der École des Mines. Ich muss gestehen, während ich sie aus der Nähe beobachtete, machte ich mir Sorgen um ihre Zukunft.

Zwei Männer betraten kurz hintereinander das Lokal. Adamov und dieser Brünette mit dem geschmeidigen Gang, der ein paar Bücher veröffentlicht hat unter dem Namen Maurice Raphaël. Ich kannte Adamov vom Sehen. Früher einmal war er fast jeden Tag im Old Navy, und seinen Blick vergaß man nicht so leicht. Ich glaube, ich hatte ihm geholfen, seine Papiere in Ordnung zu bringen, damals, als ich noch Leute kannte beim Geheimdienst. Und Maurice Raphaël, der war ebenfalls Stammgast in den Bars jenes Viertels. Es hieß, er hätte Probleme gehabt nach dem Krieg, unter einem anderen Na-

men. Damals arbeitete ich für Blémant. Sie gingen alle beide an den Tresen. Maurice Raphaël blieb stehen, sehr gerade, und Adamov kletterte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf einen Hocker. Er hatte meine Anwesenheit nicht bemerkt. Außerdem, würde mein Gesicht ihm noch irgendetwas sagen? Drei junge Leute, darunter ein blondes Mädchen, das einen abgeschabten Regenmantel trug und Stirnfransen, kamen zu ihnen an den Tresen. Maurice Raphaël hielt ihnen ein Päckchen Zigaretten hin und betrachtete sie mit amüsiertem Lächeln. Adamov hingegen zeigte sich weniger umgänglich. Aus seinem durchdringenden Blick hätte man schließen können, dass sie ihm irgendwie angst machten.

Ich hatte zwei Automatenbilder von dieser Jacqueline Delanque in der Tasche ... Damals, als ich noch für Blémant arbeitete, hat es ihn immer erstaunt, mit welcher Leichtigkeit ich ganz gleich wen identifizierte. Es reichte, dass mir ein Gesicht ein einziges Mal begegnet war, und schon blieb es eingepägt in mein Gedächtnis, und Blémant foppte mich mit dieser Begabung, einen Menschen sofort von weitem wiederzuerkennen, selbst im Halbprofil oder von hinten. Ich war also kein bisschen beunruhigt. Sobald sie das Condé betreten würde, wüsste ich, das ist sie.

Doktor Vala hat sich zum Tresen umgewandt, und unsere Blicke kreuzten einander. Er hat mir

freundlich zugewinkt. Plötzlich bekam ich Lust, an seinen Tisch zu gehen und zu sagen, ich hätte ihm eine vertrauliche Frage zu stellen. Ich hätte ihn beiseite gezogen und ihm die Automatenbilder gezeigt: »Kennen Sie die?« Wirklich, es hätte mir sehr genützt, von einem der Gäste des Condé etwas mehr über dieses Mädchen zu erfahren.

Als ich die Adresse ihres Hotels herausbekommen hatte, war ich sofort hingegangen. Ich hatte mich für die flauere Nachmittagszeit entschieden. Mit ziemlicher Sicherheit war sie da nicht im Haus. Zumindest hoffte ich es. Auf diese Weise könnte ich an der Rezeption ein paar Fragen über sie stellen. Es war ein sonniger Herbsttag, und ich hatte beschlossen, mich zu Fuß auf den Weg zu machen. Ich war an den Quais losmarschiert und wollte langsam ins Landesinnere vordringen. Auf der Rue du Cherche-Midi blendete mich die Sonne. Ich ging in den Chien qui fume und bestellte mir einen Cognac. Ich war unruhig. Hinter der Glasfront sitzend, beobachtete ich die Avenue du Maine. Ich musste nur auf die linke Straßenseite wechseln, und schon wäre ich am Ziel. Kein Anlass zur Unruhe. Je länger ich der Avenue folgte, desto gelassener wurde ich. Ich war mir fast sicher, dass sie nicht im Haus sein würde, und außerdem wollte ich diesmal noch nicht ins Hotel gehen und Fragen stellen. Ich würde mich

draußen herumtreiben, wie bei verdeckten Ermittlungen. Ich hatte alle Zeit der Welt. Ich wurde ja dafür bezahlt.

Als ich in die Rue Cels kam, beschloss ich, mir Gewissheit zu verschaffen. Eine ruhige, graue Straße, die mich nicht an ein Dorf erinnerte oder eine Banlieue, sondern an jene geheimnisvollen Zonen, die man »Hinterland« nennt. Ich bin schnurstracks auf die Hotelrezeption zugesteuert. Niemand. Ich habe etwa zehn Minuten gewartet in der Hoffnung, sie werde nicht plötzlich erscheinen. Eine Tür ging auf, eine Frau mit kurzem brünetten Haar, ganz in Schwarz, trat hinter das Rezeptionspult. Ich sagte mit liebenswürdiger Stimme:

»Ich komme wegen Jacqueline Delanque.«

Ich dachte, sie habe sich bestimmt unter ihrem Mädchennamen hier eingetragen.

Sie lächelte und nahm einen Umschlag aus einem der Postfächer hinter ihr.

»Sind Sie Monsieur Roland?«

Wer war dieser Mensch? Auf gut Glück nickte ich kurz. Sie reichte mir den Umschlag, auf dem in blauer Tinte geschrieben stand: *Für Roland*. Der Umschlag war nicht zugeklebt. Auf einem großen Blatt Papier las ich:

Roland, bitte komm ab 5 ins Condé. Oder ruf an unter AUTEUIL 15–28 und hinterlass mir eine Nachricht.

Unterschrieben war mit Louki. Die Koseform von Jacqueline?

Ich faltete das Blatt wieder zusammen, steckte es in den Umschlag und reichte ihn der Brünetten.

»Entschuldigen Sie ... Da muss eine Verwechslung vorliegen ... Das ist nicht für mich.«

Sie hat nicht einmal mit der Wimper gezuckt und den Brief gleichgültig zurück ins Postfach gelegt.

»Wohnt Jacqueline Delanque schon lange hier?«

Sie zögerte kurz, dann antwortete sie in freundlichem Ton:

»Seit ungefähr einem Monat.«

»Allein?«

»Ja.«

Ich spürte, dass sie gleichgültig war und bereit, auf alle Fragen zu antworten. Aus ihrem Blick sprach großer Überdruß.

»Ich danke Ihnen«, sagte ich.

»Gern geschehen.«

Ich wollte nicht länger bleiben. Dieser Roland konnte von einer Minute auf die andere hier erscheinen. Ich bin zurück zur Avenue du Maine und diese in umgekehrter Richtung hochgelaufen. Im Chien qui fume habe ich einen weiteren Cognac bestellt. Und dann im Adressbuch nach dem Condé gesucht. Es lag im Odéon-Viertel. Vier Uhr nachmittags, ich hatte noch ein bisschen Zeit. Also habe ich AUTEUIL 15-28 angerufen. Eine schroffe Stimme,

die sich anhörte wie eine automatische Zeitansage: »Autowerkstatt La Fontaine ... Was kann ich für Sie tun?« Ich habe nach Jacqueline Delanque gefragt. »Die ist momentan nicht hier ... Wollen Sie eine Nachricht hinterlassen?« Ich war versucht aufzulegen, zwang mich aber zu der Antwort: »Nein, keine Nachricht. Danke.«

Vor allen Dingen, mit größtmöglicher Genauigkeit die Routen bestimmen, auf denen die Leute sich bewegen, um sie besser zu verstehen. Leise sagte ich vor mich hin: »Hotel in der Rue Cels. Autowerkstatt La Fontaine. Café Condé. Louki.« Und dann noch jener Teil von Neuilly zwischen Bois de Boulogne und Seine, wo der Typ mich hinbestellt hatte, um mir von seiner Frau zu erzählen, der besagten Jacqueline Choureau, geborene Delanque.

Ich habe vergessen, wer ihm den Rat gegeben hatte, sich an mich zu wenden. Egal. Wahrscheinlich hatte er mich im Adressbuch gefunden. Ich hatte eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit die Metro genommen. Direkte Verbindung. Ich war in Les Sablons ausgestiegen und fast eine halbe Stunde lang durch die Gegend marschiert. Ich hatte die Angewohnheit, das Gelände zu erkunden, ohne gleich zum Kern der Sache zu kommen. Früher einmal warf Blémant mir das vor und meinte, ich würde meine Zeit vergeuden. Ins Wasser springen, pflegte

er zu sagen, und nicht ums Schwimmbecken schleichen. Ich hielt das Gegenteil für richtig. Keine Hektik, sondern Passivität und Langsamkeit, so konnte man die Atmosphäre der Örtlichkeiten sachte auf sich einwirken lassen.

Die Luft roch nach Herbst und nach Feldern. Ich schlenderte die Avenue am Jardin d'Acclimatation entlang, jedoch links, auf der Seite von Wald und Reitweg, und ich hätte gern nichts anderes gemacht als spaziergehen.

Dieser Jean-Pierre Choureau hatte mich angerufen und mit tonloser Stimme einen Termin verabredet. Er hatte mir bloß zu verstehen gegeben, dass es um seine Frau ging. Während ich mich seinem Haus näherte, sah ich ihn neben dem Reitweg einhergehen, ganz so wie ich, vorbei an den Reitanlagen des Jardin d'Acclimatation. Wie alt war er? Seine Stimme hatte jugendlich geklungen, aber Stimmen sind trügerisch.

In welches Ehedrama, in welche Hölle würde er mich hineinziehen? Ich fühlte mich immer mutloser werden und war nicht mehr sicher, ob ich zu diesem Termin gehen wollte. Ich stapfte durch den Bois in Richtung Mare Saint-James und zu dem kleinen See, wo sich im Winter die Eisläufer tummeln. Ich war der einzige Spaziergänger und hatte den Eindruck, fern von Paris zu sein, irgendwo in der Sologne. Wieder einmal gelang es mir, die Mut-

losigkeit zu bezwingen. Eine unbestimmte professionelle Neugier ließ mich meinen Spaziergang quer durch den Wald abbrechen und zurückkehren an den Saum von Neuilly. Die Sologne. Neuilly. Ich malte mir lange verregnete Nachmittage aus für diese Choureaus in Neuilly. Und da unten, in der Sologne, hörte man Jagdhörner in der Abenddämmerung. Ritt seine Frau im Damensitz? Ich musste laut auflachen, weil mir eine Bemerkung von Blémant einfiel: »Sie, Caisley, Sie kommen zu schnell auf Touren. Sie hätten Romane schreiben sollen.«

Er wohnte ganz am anderen Ende, an der Porte de Madrid, in einem modernen Gebäude mit großer verglaster Eingangshalle. Er hatte mir gesagt, ich solle nach hinten gehen und mich links halten. Ich würde seinen Namen an der Tür sehen. »Es ist eine Wohnung im Erdgeschoss.« Mich hatte die Traurigkeit überrascht, mit der er das Wort »Erdgeschoss« aussprach. Danach langes Schweigen, als bereute er dieses Eingeständnis.

»Und die genaue Adresse?« hatte ich gefragt.

»Nr. 11, Avenue de Bretteville. Haben Sie richtig notiert? Nr. 11 ... Um vier Uhr, passt Ihnen das?«

Seine Stimme war fester geworden, sie hatte fast schon einen mondänen Klang.

Ein kleines goldenes Schild an der Tür: Jean-Pierre Choureau, darunter bemerkte ich ein Guckloch.

Ich habe geläutet. Ich wartete. In dieser stillen, verlassenen Eingangshalle sagte ich mir, dass ich zu spät kam. Er hatte sich umgebracht. Ich schämte mich eines solchen Gedankens, und von neuem der Wunsch, alles hinzuwerfen, diese Halle zu verlassen und meinen Spaziergang an der freien Luft fortzusetzen, in der Sologne ... Ich habe wieder geläutet, dreimal kurz hintereinander. Die Tür öffnete sich sofort, als hätte er dahinter gestanden und mich beobachtet, durch das Guckloch.

Ein Brünetter um die Vierzig, kurzgeschnittenes Haar, überdurchschnittlich groß. Er trug einen marineblauen Anzug und ein himmelblaues Hemd mit offenem Kragen. Wortlos führte er mich in einen Raum, der wohl als Wohnzimmer zu bezeichnen war. Er deutete auf ein Kanapee hinter einem niedrigen Tisch, und wir setzten uns nebeneinander. Es fiel ihm schwer, etwas zu sagen. Um ihm über seine Befangenheit hinwegzuhelfen, habe ich so einfühlsam wie möglich gesagt: »Es geht also um Ihre Frau?«

Er versuchte einen gleichgültigen Ton anzuschlagen. Schenkte mir ein kaltes Lächeln. Ja, seine Frau war vor zwei Monaten verschwunden, nach einem banalen Streit. War ich der erste Mensch, mit dem er seit diesem Verschwinden sprach? Die Metalljalousie an einem der Panoramafenster war heruntergelassen, und ich fragte mich, ob sich dieser Mann

seit zwei Monaten in seiner Wohnung eingeschlossen hatte. Doch außer der Jalousie war keine Spur von Unordnung und Schlendrian in diesem Wohnzimmer. Nach einem Augenblick des Zögerns fand er zu einer gewissen Selbstsicherheit.

»Ich möchte, dass sich diese Situation schnellstens aufklärt«, sagte er schließlich.

Ich betrachtete ihn genauer. Sehr helle Augen unter schwarzen Brauen, hohe Wangenknochen, ein ebenmäßiges Profil. Und in seiner Haltung, in seinen Bewegungen eine sportliche Robustheit, die noch betont wurde durch sein kurzes Haar. Man hätte ihn sich gut auf einem Segelboot vorstellen können, mit nacktem Oberkörper, als einsamer Seemann. Und trotz so viel offensichtlicher Stärke und Verführungskraft hatte seine Frau ihn verlassen.